

Von Johannes Röser

Mit den weltlichen Unternehmen ist auch das kirchliche Unternehmen von den kommerziellen Einbrüchen und den Einschränkungen unter der Corona-Seuche heftig getroffen worden. Denn die Kirchensteuer hängt ab von der Einkommenssteuer. Zuvor hatten die Finanzquellen trotz massivster Kirchenaustritte immer noch kräftig gesprudelt, aufgrund der guten konjunkturellen Lage. Nun aber haben Kurzarbeit, Produktions- und Dienstleistungsausfall die ökonomische Basis deutlich geschmälert. Zudem ist die Generation der Berufseinsteiger immer weniger kirchlich gebunden. Nicht wenige junge Leute treten aus, sobald sie den ersten Gehaltszettel erhalten. Wahrscheinlich werden wegen der finanziellen Einbußen demnächst noch mehr Personen, die bisher schon mit dem christlichen Glauben nichts im Sinn hatten, die Konsequenz ziehen, sich die Abgabe zu ersparen, also die Glaubensgemeinschaft verlassen.

Der größte Teil der Kirchensteuer wird für das Personal verwendet. Auf mittlere bis längere Sicht ergeben sich da „Einsparpotentiale“, besonders in den katholischen Bistümern, mutmaßt die „Frankfurter Allgemeine“. Aus einem einfachen Grund: „Da es fast keinen Priesternachwuchs mehr gibt und immer mehr Stellen in der Pfarrseelsorge, die Laien einnehmen können, aus Mangel an Bewerbern nicht mehr besetzt werden können, werden die Personalaufwendungen von selbst zurückgehen – und die Territorial- und Kategorieseelsorge von sich aus zusammenbrechen.“ Vielerorts ist das Gemeindeleben erstarbt. Manche Tradition wird nur noch künstlich-folkloristisch – bei erheblichem Schwund – „aufrechterhalten“. Die Seelsorge erreicht die allermeisten Getauften ohnehin nicht. Das „verlorene Schaf“ ist nicht mehr das biblisch eine, dem der gute Hirt nachgeht, während 99 noch in der „Herde“ verharren, vielmehr sind inzwischen achtzig bis neun-

Kirche, werde wesentlich!

Heiß wurde in den Medien während der letzten Wochen über Gottesdienstverbote geschrieben – und über Bedingungen zur Wiederzulassung religiöser Feiern. Die kirchlichen Nachrichtenagenturen überschlugen sich mit Bettel- und Jammer-Meldungen, wem wieviel wofür Geld entging. Eines aber fehlte im aufgeregten Stimmengewirr: Sinn und Geschmack fürs Unendliche. Gott?

zig von hundert „verschwunden“. Glücklicherweise kann sich der Pfarrer schätzen, der noch zehn Prozent seiner Gemeindemitglieder zum sonntäglichen Gottesdienst um sich versammelt. Wo sind die Hirten, die es bräuchte, um den Vielen mit intensivster Kommunikation nachzugehen, darüber hinaus jenen, deren religiöse Sehnsucht nicht ganz erloschen ist, die in der Gottesfrage neugierig geblieben oder sogar neugierig geworden sind, aber anders als es der lehramtliche Standard vorsieht?

Das Gefühl des Göttlichen

Ja: Seelsorge findet in der Breite der Bevölkerung nicht statt. Corona machte da nur offenbar, was längst der Fall ist. Der Jenaer Philosoph Hartmut Rosa bedauert überdies, die Kirchen und die Religionsvertreter hätten in der Krise eine gewisse Mutlosigkeit gezeigt. Sie hätten eine sehr defensive Einstellung, ein Gefühl, dass die Gesellschaft nichts von ihnen wissen wolle, so Rosa im Deutschlandfunk. Dabei wäre es an der Zeit, „in der Gesellschaft eine religiöse Stimme zu hören“. Genauer: eine christliche. Das Virus habe der Bevölkerung wieder ins Bewusstsein gebracht, dass bestimmte Dinge auch in einer modernen Kultur unverfügbar und nicht beeinflussbar sind. „Religion kann eine Stimme sein, die uns das Verhältnis von

Verfügbarkeit und Unverfügbarkeit noch einmal vor Augen führt.“ Oder genauer: Der unscheinbare Krankheitserreger machte uns die – wie Friedrich Schleiermacher (1768–1834) sagte – „schlechthinnige Abhängigkeit“ deutlich. Es wäre also durchaus eine Chance gewesen, das Urgründige des Religiösen zeitnah und zeitaktuell ins Gespräch zu bringen – noch vor jeder näheren christlichen Bestimmung.

Der Kirchen- und Theologiehistoriker Matthias Kroeger erläuterte das einmal so: „Jetzt ist es das Gefühl als das Organ, mit dem das Göttliche begriffen wird ... Schleiermacher sagt nicht Gott, sondern das Göttliche. Und was ist das Göttliche? Er sagt, Religion zu haben oder Gefühl zu haben, heißt ‚Sinn und Geschmack für das Unendliche‘. Wer ein Gefühl für den Kosmos hat und für das Lebendige, das in jeder Pore dieser Welt zugange ist, der ist beteiligt an der Lebendigkeit des Kosmos und der ist beteiligt an der Lebendigkeit und Ursprünglichkeit des Göttlichen.“ Nach Schleiermacher kann – so Kroeger – jeder Mensch „dieses fühlen, jeder Mensch kann sich darauf einlassen. Und wenn er dies tut, dann fühlt er sich auch, wenn er Unendlichkeit und Ewigkeit erkennt, absolut abhängig.“ Schleiermacher hatte einen Religionsbegriff, „der den gan-

zen Kosmos und jeden Menschen einbe-greift“.

Das auch seelsorglich in der jetzigen Situation zu veranschaulichen, wäre durchaus ein erster Schritt, eine starke Chance, das Religiöse zu verlebendigen – und daraufhin in einem längeren, mühsamen Prozess ebenfalls wieder das Christliche ins Spiel zu bringen. Warum aber geschieht das so wenig? Warum wurde und wird diese Möglichkeit vertan – für die Gebildeten unter den Verächtern der Religion ebenso wie für jene mit geringerer Bildung, die entweder um das Religiöse betrogen wurden oder aber durchaus gern darüber etwas wissen wollen, aber nicht zu fragen wagen?

„Ungläubiges Staunen“, gläubig

Die kirchliche Verzagtheit, ja Nachlässigkeit bei routinierter Geschäftigkeit hat auch der evangelische Theologe und ehemalige Militärbischof Hartmut Löwe bemängelt: „Je länger die Zeit der Pandemie dauert, umso stärker beunruhigt mich die Sprachlosigkeit unserer Kirchenoberen.“ Zwar sei etliches versucht worden, über digitale →

ZITAT DER WOCHE

„Vielleicht zum ersten Mal in der Geschichte der modernen Staaten haben wir gesehen, dass die Politik alles ermöglichen kann. Nie wieder wird deshalb ein Politiker zu einer jungen Frau sagen können, Klimaschutzmaßnahmen seien nicht zu verwirklichen, weil sie zu teuer sind, zu kompliziert oder die Gesellschaft zu sehr einschränken. Wir können offenbar alles, wenn Gefahr droht, das haben wir jetzt gelernt. Und warum sollten wir die Lehren nicht ins Positive wenden?“

Ferdinand von Schirach (Jurist, Dramatiker und Schriftsteller; im Corona-Gesprächsband „Trotzdem“ mit Alexander Kluge, Luchterhand, München 2020)

Nichts bleibt, wie es war.“ So tönt es allenthalben, manchmal zuversichtlich, manchmal ängstlich. Damit haben das Corona-Virus und die Pfingstbotschaft etwas gemeinsam: Sie mischen den Ist-Zustand explosiv auf und markieren einen Einschnitt, in der wörtlichen Bedeutung auch schmerzhafter Veränderung. Und ein Zweites: Sie wirken ansteckend und können jede(n) erwischen.

Bereits Lukas musste die Geistausschüttung dramatisch inszenieren, zu viel faule Anpassung an den Zeitgeist gab es schon. So erzählt er in seiner Apostelgeschichte, wie das Jesus-Virus Furor macht: keine Sklaven- und Klassengesellschaft mehr, stattdessen „ein Herz und eine Seele“, Güterteilung zwischen Arm und Reich. Und vor allem Orientierung an der einzigen Weltmacht, der namens Gott. Und die schenkt großzügig Leben, nichts ist ihr fremder als Gier und Neid – eine rasante Alternative schon im Römischen Reich. Für Lukas kommt es auf jene Geistanstöße an, durch die der Mensch „außer sich“ gerät und sich vom größeren Ganzen ergreifen



WEGE & WELTEN
Mystik im Alltag

Helden des Alltags

lässt. Zuerst das Verständigungswunder zwischen den vielen Sprachen in der einen Sache (Apg 2). Dann die Entdeckung der gleichen Gotteswürde aller Menschen: „Mir hat Gott gezeigt, dass man keinen Menschen unrein nennen“, also ablehnen darf (10,15; 11,9). Petrus hat zu lernen, dass Gottes Geist immer schon da ist und Mauern zwischen Ego-Menschen und Nationalismen zum Einsturz bringt, damals zwischen Juden und „Heiden“. In allem geht es um die „Wiederherstellung“ (3,21) und Vollendung dessen, was seit Schöpfungsanfängen eigentlich klar ist: um die Zusammen-Stellung, den Zusammenhalt (altgriechisch: *System*) aller Dinge und Menschen.

So kommt ans Licht, was und wer wirklich systemrelevant ist – und wo Systeme sich ungut verschließen und Alternativen brauchen. In jüdischer Frömmigkeit gibt es die Überzeugung, Gott erhalte und vollende die Welt, weil es in jeder Zeit 36 Gerechte gibt (vgl. Gen 18,16–33). Niemand kennt diese „Alltagshelden“ mit Namen, aber ohne ihre Recht-Schaffenheit hätte Gott schon längst die Geduld mit uns Menschen verloren. Sie sind systemrelevant, sie haben lebenswichtige Bedeutung für den Zusammenhalt und Bestand des Ganzen. „Dank“ Corona rückt derzeit zum Beispiel das Pflegepersonal neu in den Blick und so viele sonst, die „einfach“ da sind, wenn sie gebraucht werden. Gewiss ist auch an die

Eltern mit kleineren Kindern zu denken. Und warum nicht an Omas und Opas – oder so „nutzlose“ Figuren wie Künstlerinnen und Künstler?

Vor allem sollte jede(r) damit rechnen, selbst dazuzugehören. Die pfingstliche Geistausschüttung nach Lukas jedenfalls betrifft Alt und Jung – und überträgt sich per Ansteckung. Denn nur die Liebe zählt, das heißt die Würdigung des und der Anderen, und die Neugier auf wirklich gemeinsames, gerechtes Leben. Der Geist Jesu öffnet den menschlichen Kleingeist und sprengt Systeme, die zu eng geworden sind, auch kirchliche. Ist der jetzige Bedeutungsverlust der Kirchen ihre Chance zur „subsystemischen“ und gar subversiven Neu(er)findung, wie zum Beispiel Papst Franziskus oder Tomáš Halík meinen? Können sie ohne Systemrelevanz womöglich wichtiger werden für alle? Jedenfalls kommt es auf geistvoll Bewegte und Bewegende an. Ein Glaubenslehrer wie Johannes Tauler nannte sie „die Säulen der Kirche und der Welt“. Mit einem der 36 Gerechten ist überall zu rechnen, sogar im eigenen Umfeld. *Gotthard Fuchs*